

## Die Illusion des großen Wurfs

VON JOSEF JOFFE, BOSTON

Das geheime Bündnis der Feinde, ein Klassiker der Nahostpolitik, hätte nicht sinnfälliger sein können. Derweil der amerikanische Außenminister Baker in Damaskus saß, reichten sich die Hardliner in Israel und in der PLO – fast möchte man sagen: augenzwinkernd – die Hand. Die PLO schleuderte Baker aus Tunis ein schroffes „Nein“ zur Nahostkonferenz entgegen; am Jordan-Westufer wurde überfallartig eine neue Siedlung errichtet.

Doch finden sich die PLO-Palästinenser und die israelische Rechte in „guter“ Gesellschaft. Die Saudis haben schon abgewinkt: Sie wünschen Baker bei seiner „Weberschiffchen-Diplomatie“ alles nur erdenklich Gute, aber der Konferenz-Einladung könnten sie leider nicht folgen. Und Syrien – inzwischen eine Hauptfigur auf dem Nahost-Schachbrett – blockiert ebenfalls. Was Wunder auch? *Al Hayat*, eine libanesishe Zeitung in London, hat berichtet, daß ein Waffengeschäft zwischen Moskau und Damaskus bevorstehe. Zweieinhalb Milliarden Dollar sei das hochmoderne Gerät wert, und die Rechnung werde von Riad bezahlt: als Belohnung für die eher klägliche syrische Waffenhilfe im Golfkrieg.

Mag sein, daß der Augenschein trügt, daß hinter dem Nebelvorhang der Trotz- und Trutzgebärden echte Signale ausgetauscht werden, die Bewegung verheißen. Doch suggeriert das Gesamt-Tableau, daß James Baker, der Mann mit dem Poker-Gesicht, bislang nicht weitergekommen ist als sein Vorgänger George Shultz. Wenn nicht gerade eine Sternstunde schlägt – wie der Camp-David-Prozeß, der zum ägyptisch-israelischen Frieden führte –, winken US-Diplomaten kaum Lorbeeren in Nahost. Sie jagen hin und her und hinterlassen doch keine Spur im Wüstensand.

Camp David hält auch eine wichtige Dreifach-Lehre parat. Erstens: Für die Kontrahenten muß der Status quo schwerer zu ertragen sein als Bewegung. Kairo war es schlicht leid, für Arabien zu bluten; Jerusalem war froh, den gefährlichsten Gegner aus der Umstellungsfront herauslösen zu können. Zweitens: Die Supermacht Amerika muß beide nicht nur am Genick packen, sondern auch streicheln. So geschehen in Camp David. Amerika belohnte beide Seiten mit Geld und Waffen, verpflichtete sich gegenüber beiden als Garantiemacht. Drittens: Der Prozeß muß sich zum Behufe der Vertrauensbildung in Einzelschritten aufteilen lassen. So ging der Sinai Zug um Zug an Ägypten zurück, dem Sicherheitsbedürfnis des in Wahrheit schwächeren Partners, nämlich Israels, wurde durch Entmilitarisierung Genüge getan.

Heute aber ist der Friede nicht unbedingt jedermanns Hauptanliegen. Die Syrer haben sich längst mit den Israeli im Libanon arrangiert; sie genießen jetzt ihre Schlüsselstellung auf dem Schachbrett (von den USA hofiert, von den Saudis gepöppelt) und sehen wenig Gewinn in Konzessionen, die sie wieder unter den „Brüdern“ isolieren

könnten. Die Saudis haben ganz andere Probleme: Sie starren auf die aufmüßige Schia im Irak und wittern dahinter die Machenschaften des Kriegsgewinners Iran. Jordanien, ein Verlierer, muß erst wieder Fuß im arabischen Lager fassen. Ägypten befürchtet, daß ihm Syrien die Vormachtstellung raubt. Israel hat die Intifada unter Kontrolle gebracht und sieht in einer Mammut-Konferenz, die nicht den direkten Dialog brächte, bloß das alte Gespenst der Majorisierung. Und die PLO? Ihr hängt ein doppelter Mühlstein am Hals: Die Umarmung Saddams hat ihr die Feindschaft ihrer Mäzene eingebracht, und sie kann es nicht schaffen – siehe das „Nein“ zu Baker –, dem halben Laib den Vorrang vor dem jetzt unerreichbaren ganzen einzuräumen.

Wo also soll Bakers Faden festgezurr werden? Wahrscheinlich ist, daß schon das Webmuster falsch ist, daß ein großer Wurf in dieser endlos verknoteten Region, wo der israelisch-arabische Konflikt nur einer von vielen ist, gar nicht möglich ist. Weshalb das Camp-David-Rezept nach wie vor am meisten verspricht: Man möge mit den Zweier-Knoten beginnen. Der syrisch-israelische bietet sich da geradezu von alleine an. Auf dem Golan geht es nicht um biblische Mythen oder um die Durchsetzung nationaler Träume, sondern schlicht um Sicherheit. Wenn es Damaskus und Jerusalem ernst meinen, wäre eine Lösung keine Illusion. Der gesichtswahrenden Deals gibt es genug. Zum Beispiel: Israel hebt die Annektion des Golan auf, pachtet das Gebiet für x Jahre, entläßt es schließlich in einen entmilitarisierten Status, derweil Damaskus Zug um Zug die Beziehungen normalisiert.

Womöglich könnte im nüchternen Zugum-Zug-Verfahren auch das Palästina-Knäuel entwirrt werden. Warum glauben die Palästinenser, daß ihnen irgendwann irgend jemand den Staat auf dem Silberteller servieren wird? Die Israeli werden es nicht tun, und die Araber auch nicht. Statt dessen sollten sie die Israeli beim Wort nehmen und ihnen als ersten Schritt die Autonomie abhandeln und so vom Objekt zum Gestalter avancieren. Mit einer Politik des Alles-oder-Nichts hätten die Israeli nie ihren Staat errungen, und wenn die Palästinenser nicht endlich ihre arg dezimierten Chips einsetzen, wird Arafat sein Leben als Rentner in Tunis beenden.

Bakers Alptraum ist es, das Nahost-Schicksal seines Vorgängers Shultz zu erleiden, der kam, sah und versagte. Das muß sich nicht wiederholen. Amerika ist heute mehr denn je die einzige Macht, die in Nahost führen und finassieren kann – vorausgesetzt, daß Baker nicht der Schimäre einer Alles-auf-einmal-Lösung nachjagt, sondern sich auf jene Knoten konzentriert, die nicht heillos festgezurr sind.

p d g